

### Im Sprachraum – Schreiben über Architektur

Laudatio zur Verleihung des Dkfm. Alfons Petschnigg-Gedächtnispreises an den Autor Bodo Hell, Spittal a.d. Drau 1996

Quantitativ haben wir sicher keinen Mangel; es wird heute soviel wie noch nie über Architektur geschrieben und publiziert. Es gibt seit 20 Jahren eine fast exponential zunehmende Flut von Zeitschriften, Büchern und Katalogen über die Baukunst. Dennoch gibt es ein überall spürbares Defizit. Architekturpublizisten bedienen sich zum Großteil der Fachsprache der Architekten bzw. der Architekturtheoretiker. Es ist dies – im Zeitalter extensiver Arbeitsteilung und zunehmender Spezialisierung – ein durchaus allgemeines Phänomen. Unsere Welt zerfällt – trotz weitweiter Vernetzung der Medien – in eine Vielzahl von Teilwelten mit eigenen Sprachregeln mit immer differenzierteren kulturellen Codes. Was außerhalb der jeweils bekannten Codes einer Welt liegt, wird immer schwieriger zu verstehen. Deshalb wird die Aufgabe der Vermittlung zwischen Verständnisswelten und Sprachräumen auch immer wichtiger. Nun ist es gerade bei der Architektur, beim Bauen so, daß diese menschliche Tätigkeit mehr und umfassender als vieles andere direkt in unser Leben eindringt, daß ein eminent weites Feld von öffentlich sichtbaren Eingriffen und Folgen entsteht, auf einer ganz breiten Skala, angefangen von den Flächenwidmungsplänen, den Bebauungsplänen, den öffentlichen Bauten, den Landschafts- und Parkgestaltungen bis hin zum kleinen Einfamilienhaus oder zum Design einer neuen öffentlichen Telefonzelle. Wenn wir uns also die Rolle der heute wesentlichen Vermittler – der Massenmedien – ansehen, dann haben wir sicherlich immer noch ein Defizit, vor allem auf dem Lande. Wenn es um zeitgenössische Baukunst geht, zeigen die Massenmedien – wenn überhaupt – entweder die populistische Vernaderung oder nur die oft kraftlose akademische Schönfärberei.

Aus diesem lokal hier in Kärnten wohl besonders krassen Defizit heraus ist diese Initiative der jungen Kärntner Architektinnen zu verstehen. Es ist ein Versuch, den populistischen wie den hermetischen, fachidiotischen Sprachraum zu öffnen. Es ist ein Versuch – wieder einmal –, jene zum

Blick auf Architektur einzuladen, deren Metier eben das Medium der Vermittlung an sich ist: die Sprache, das Schreiben, also SchriftstellerInnen, LiteratInnen, DichterInnen.

Ich meine, es ist eine bemerkenswerte Aktion, ein sehr wichtiger Anstoß, damit wir nicht in jenem schrecklichen Kulturbild landen, von dem einmal ein kluger Kopf gesagt hat, die Kultur polarisiere sich bald in eine Gesellschaft der Politiker auf der einen Seite – das sind die, die von fast allem fast nichts wissen – und in die Welt der Spezialisten auf der anderen Seite – das sind die, die von fast nichts fast alles wissen.

Und wo bleibt dann dazwischen die Architektur, die Baukunst, betrieben von ArchitektInnen, die doch im ureigensten Sinn gerade nicht Spezialisten sein können, sondern die Generalisten schlechthin?

Wie fruchtbar so eine Grenzüberschreitung aus einem Sprachraum in einen anderen für das Gemeinsame sein kann, zeigt uns in Österreich ein international anerkanntes Beispiel aus Gegenwart und jüngster Vergangenheit:

Friedrich Achleitner ist heute der Nestor der kritischen sprachlichen Reflexion über Bau- und Städtebaufragen in Österreich. Achleitner, so behaupte ich, hätte nie seine über das reine Fachmetier weit hinausreichende Wirksamkeit und Bekanntheit erreichen können, wenn er nach seiner Architekturausbildung nicht eine fundierte Sprach- und Beobachtungsschulung in seiner Karriere als Literat der Wiener Gruppe durchlaufen hätte, ehe er dann in seiner zweiten Karriere als Kritiker zur Architektur zurückkam.

Seine Texte sind nicht allein deshalb so gut und so wichtig und heute noch vorbildhaft, weil sie inhaltlich so fundiert sind, sondern eben deshalb, weil sie sprachlich über den Raum der Fachdiskussion hinausgehen und auch einer breiteren Öffentlichkeit in plastischen, allgemeinen Sprachbildern komplexe Baufragen und -probleme vermitteln können.

Wenn wir in der Geschichte ein bißchen weiter zurückblicken, sehen wir, daß große Dichter und Schriftsteller immer wieder direkt bzw. indirekt (also werkimmanent) bedeutende Aussagen zum Bauen, zum Städtebau geleistet haben. Ein bekannter Fall ist etwa Goethes Beschreibung des Straßburger Münsters in seinem Text Von Deutscher Baukunst – ein Text, der immerhin in meiner Mittelschulzeit im Lesebuch zu finden

war, und übrigens der einzige Text über Architektur, mit dem ich während meiner Gymnasialzeit lehrplanmäßig konfrontiert war.

Dieser grandiose Text eines Nicht-Fachmannes hat noch eine spezielle, weniger bekannte Dimension. Goethe reagierte hier auf eines der damals modernsten architekturtheoretischen Manifeste. Es war dies der Traktat des Literaten (!) Abbé Marc-Antoine Laugier, der u.a. den französischen Klassizismus propagierte, und ihm stellte Goethe – im jugendlich chauvinistischen Überschwang – seine Empfindung der deutschen Gotik als Alternative gegenüber.

Architektur- bzw. raumbezogene Texte könnte man auch bei Arthur Schopenhauer nachlesen oder bei Edgar Allan Poe; das Werk Franz Kafkas ist reichlich durchsetzt mit raum-reflexiven Bildern und Stimmungen, ebenso jenes von Robert Musil; Hugo von Hofmannsthal hielt 1919 vor dem versammelten Österreichischen Werkbund eine Rede über die Zukunft von Kunstgewerbe, Raum- und Baugestaltung; James Joyce gab im Ulysses u.a. auch eine minutiöse, vielschichtige Reflexion der städtischen Realität von Dublin; Walter Benjamin hat wie kein zweiter das Paris, das gebaute, im urbanen Raum gelebte Paris des 19. Jahrhunderts studiert und analysiert.

Gaston Bachelards Poetik des Raumes muß ich in einem Forum von Architektinnen hoffentlich nicht eigens hervorheben, Paul Valéry's Eupalinos oder der Architekt wohl hoffentlich auch nicht. Karl Kraus war das maßgeblich schriftstellerische Alter-Ego des Adolf Loos, und Peter Altenberg war Loos' Pendant als urbaner, dichterischer Flaneur im Jahrhundertwende-Wien. Italo Calvino erreichte unter den ArchitektInnen vor einigen Jahren geradezu den Status eines Kultautors, dessen urbane Visionen inspirieren konnten. Mein Exkurs endet hier gleich wieder, das Thema wäre ungemein ergiebig, spannend und umfangreich.

Das Problem, die Schwierigkeit beim Schreiben über Raum und Architektur liegt gerade in der allumfassenden, nichtspezialisierten Natur der Baukunst selbst. Man hat sich von dem Begriff "Baukunst" oft täuschen lassen und das Schreiben darüber leichtfertig in die Sparte der Kunstkritik eingeordnet. Es gibt manche Gemeinsamkeiten, aber es gibt viel mehr fundamentale Unterschiede.

Kunst, zumindest im Verständnis des 20. Jahrhunderts, ist autonom.

Architektur ist grundsätzlich nicht autonom. Kunst ist zweckfrei, oder sagen wir präziser: ihr Zweck ist ein geistiger, sinnlicher. Architektur ist primär zweckgebunden. In eher sehr seltenen Anlässen kann sie das Funktionelle in Richtung einer geistigen Dimension transzendieren.

Kunstkritik bewegt sich vorwiegend im Bereich der Ästhetik, kann und sollte aber auch in kulturelle, gesellschaftliche, zeitkritische Dimensionen vordringen. Architekturkritik bewegt sich vorwiegend im Bereich des Pragmatischen, befaßt sich mit Anlaß, Programm, Organisation, Konstruktion, technischer Durchführung, Umwelt, Brauchbarkeit, Raumqualität, Ökonomie.

Insofern, als Architektur über die – sagen wir – mechanistische, materielle Dimension hinaus natürlich auch die ästhetische Dimension besitzt, kann und soll Architekturkritik auch in diesen Bereich vordringen und hat dadurch Überlappungsfelder und Paralleltäten zur Kunstkritik – von der die ganze Geschichte hindurch gegebenen Verflechtung der bildnerischen und architektonischen Diskurse einmal abgesehen.

Tatsache ist, daß Architekturkritik bzw. das Schreiben über Architektur meistens sogar vom Ästhetischen ausgeht, weil dies die vordergründigste und, in bezug auf die öffentliche Dimension des Bauens, auch die allgeringste Erscheinungsqualität der Architektur darstellt: Kunstkritik, die mit Malerei, Grafik oder auch Skulptur zu tun hat, ist zumeist eine Reflexion aus der Position der Betrachtung, des ruhigen Auges, des distanzieren Anschauens; es ist eine Kommunikation von außerhalb des Gegenstandes, Frontalsicht, "Kontemplation".

Architekturkritik sollte hingegen zuvorderst eine Reflexion aus der Erfahrung des Durchschreitens und des Verweilens sein, also eine Sache der unruhigen Augen, des Tastsinns, der Akustik, kurz gesagt: aller Körpersinne in einem zeitlich-räumlichen Diagramm; eine Kommunikation von innerhalb des Gegenstandes also. Nicht bloß Frontalblick, sondern Aufblick, Durchblick, Tiefenblick, Rückblick, Erlebnis von Distanz, Nähe, Ferne, Enge, Weite, Lichtführung, Masse, Schwere, Leichtigkeit, Offenheit, Geborgenheit, Widerstand, Dynamik, Orientierung, Temperatur etc. Ich gebe zu, daß ein Großteil der Architekturkritik sich auf die Kommunikation des Frontalblicks beschränkt, auf die Fassade – und hier dann mit Kriterien der formalen Kunstkritik korreliert. Und ich stelle fest, daß das

Vokabular für den viel größeren Bereich der anderen, genuinen Qualitäten von Architektur im Vergleich dazu sehr unterentwickelt ist. Dies hat auch damit zu tun, daß Architektur sehr oft mehr auf ihre bildhafte Dimension, die Fassade, oder die optische Disposition von Oberflächen hin komponiert wird und daß wenige ArchitektInnen die räumlich-dynamische Essenz des Bauens wirklich beherrschen.

Kunst bezieht ihre Wirkung primär aus nicht-quantifizierbaren Momenten. Architektur dagegen ist primär determiniert durch meßbare Kriterien. Man kann zum Beispiel sehr genau vergleichen, was etwa im Sozialbau zum gleichen Quadratmeterpreis an Raumqualitäten angeboten wird.

Der ästhetische Aspekt von Architektur ist fast niemals autonom, insofern als die Baukunst einmal dahin gelangt, über ihre eigene Bedingtheit und Mittel reflektierend eine Aussage zu treffen oder - sagen wir - ein existentielles Motiv, eine emotionale Verfassung zu thematisieren. Ein Bild ist ein Bild, Skulptur ist Skulptur, Film ist Film. Architektur ist nicht gleich Architektur. Die Skala reicht vom Städtebau zum sozialen Wohnbau, vom Verwaltungsbau zum Kirchenbau, von der Villa zum Museum, zum Ingenieurbau, von der Brücke bis zum Städtedesign. Oder - anders gesagt - Bauen ist alles, Baukunst nur ganz wenig. Und das Schreiben über beides - über das Bauen und die Baukunst - ist vielleicht die eigentümlichste Sparte der Kulturkritik. Sie verlangt ein unbefangenes Grenzgängertum zwischen den künstlerischen, technischen, ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Fachgebieten mit ihren jeweils eigenen Fachsprachen, Ideologien, Hierarchien, Spezialinteressen.

Kein Geringerer als Friedrich Schlegel hat seine Dankesrede bei der Verleihung des Staatspreises für Publizistik unter das Motto gestellt: "Von der Unmöglichkeit, über Architektur zu schreiben." Weil es ein so komplexes Gebiet ist und weil es eben so schwierig ist, das vieldimensionale Medium des Bauens in einem anderen Medium, in der Sprache, adäquat zu reflektieren. Wenn LiteratInnen über Literatur schreiben, bewegen sie sich immerhin im selben Medium. Die Sprache, wie virtuos auch immer, wird nie ganz an die Architektur heranreichen. Und doch ist die Sprache jenes Medium des Denkens, des inneren Bewußtseinsstromes, mit dem wir unsere Wahrnehmungen, Empfindungen und Konfrontationen mit der Umwelt, der räumlich angelegten und gebauten Umwelt

benennen, bewußt machen, handhaben und kommunizierbar machen. Was wäre also ein idealer Ausgangspunkt für das Schreiben über Architektur? Sollte man ein wohlausgebildeter Fachmann oder eine Fachfrau in diesem Metier sein, mit genügend Praxis dazu, sollte man die ganze Bandbreite von Theorien und widerstreitenden Ideologien kennen - aber auf keine wirklich fixiert sein? Sollte man mit diesem Repertoire seines Wissens an eine Sache, an einen Bau ganz offen herangehen, ihn erfahren, kennenlernen, studieren, sich aus dem Bau dann selbst Kriterien und Ansätze herausholen, sie mit verwandten Aufgaben, die anderswo anders gelöst wurden, vergleichen und so zu einer Aussage kommen? Fast jeder Bau ist ja eine Entscheidung und ein Bekenntnis zu gewissen Prinzipien, und diese können nun in sich Widersprüche aufweisen oder unge löste Schwachstellen; sie können der Aufgabenstellung mehr oder weniger angemessen sein, oft kann die Aufgabenstellung selbst bereits problematisch sein....

Oder wäre der ideale Schreiber über Architektur einer/eine, der/die wohl das ganze Metier gelernt hätte, das Fachidiotentum aber über Bord geworfen, zumindest ins Unbewußte verdrängt hätte und erst von dieser "tabula rasa" aus wirklich frei wäre, über eine immer wieder nur fachmännische Sicht hinauszukommen und aus architekturfernen Erfahrungsbereichen ganz andere Fragen, ganz andere Forderungen an die Architektur zu stellen?

Oder wäre es ein Schriftsteller, eine Dichterin, der/die die Rolle des sogenannten Nicht-Fachmanns spielen könnte oder sogar so einer/eine sein könnte, ein Mensch mit - wie man sagt - "gesundem Hausverstand, modernen Nerven, praktischer Auffassungsgabe" und von einer unerbittlichen, kindlichen Penetranz der Neugier und des Nachfragens: Warum sieht das so aus, warum ist das so gemacht, warum ist das nicht so gemacht, warum sieht das nicht ganz anders aus etc., etc.

Zwischenfrage: Wer war der bessere Architekturkritiker: Sigfried Giedion oder Jacques Tati?

An den Schluß dieser rhetorischen Skizze zum Thema möchte ich ein Textzitat von Fritz Schumacher stellen. Schumacher war kein Schriftsteller, sondern ein bedeutender Architekt, der erste Stadtplaner von Hamburg, der selbst hervorragend über Architektur schreiben konnte, vielleicht

deshalb, weil er ein offensichtlich vielbelesener Zeitgenosse war, der eben nicht nur Fachliteratur las, sondern sehr viel Literatur an sich, und der baurelevante Beispiele daraus vor mehr als fünfzig Jahren zu einem auch heute noch wertvollen Lesebuch für Baumeister zusammengestellt hat. "Man hat gesagt, daß alle Kunst im Spieltrieb des Menschen wurzelt. Wenn das wahr wäre, würde die Frage nach den Zielen im künstlerischen Schaffen der Baukunst höchst problematisch werden. Spiel hat kein Ziel außer sich selber, es ist Selbstzweck. Nun besteht wohl kein Zweifel, daß bei jedem künstlerischen Tun auch der Spieltrieb in gewisser Weise in Wirksamkeit eintritt, aber bei der Architektur kann man ihn unmöglich als seine Wurzel bezeichnen. Ihre Wurzel ist nicht die Freiheit des Spiels, sondern ganz im Gegenteil der Zwang der Not. Diese Not kann materiellen oder geistigen Charakter tragen, das gibt sehr verschiedene Antriebe, aber Architektur wird in beiden Fällen diesen Ursprung nie ganz verleugnen.

In beiden Fällen aber wird für den Schaffenden neben dem technischen zugleich ein ideelles Ziel stehen, das Ziel nämlich, die Not so zu meistern, daß ihre Überwindung wie ein Spiel wirkt. Friedrich Nietzsche hat das so genannt: In Ketten tanzen. Nur in einem solchen Sinn kann man bei der Baukunst von Spiel reden. Und weiter: Wenn Nietzsche spricht vom In-Ketten-Tanzen, fügt er hinzu: Es sich schwer machen und dann die Täuschung der Leichtigkeit darüberbreiten, das ist das Kunstwerk."

Im Sprachraum: Schreiben über Architektur war das Thema des diesjährigen Dkfm. Alfons Petschnig-Gedächtnispreises. Aus ganz Österreich haben 41 SchriftstellerInnen Beiträge eingereicht. Nach öffentlicher Lesung im Klagenfurter Haus der Architektur und Diskussion einer engeren Auswahl von fünf Texten – von Sabine Scholl, Bodo Hell, Helmut Eisendle, Bruno Weinhaus und Engelbert Obernosterer – kürte die Jury jenen von Bodo Hell zum Sieger.

Bodo Hell gibt – in seiner spezifischen Art – eine Montage von Satzfragmenten aus Interviews, von Baustellenbesuchen, er zitiert Sätze aus der Trivial- und Fachliteratur, durchsetzt mit persönlichen Notizen. Er baut so einen Raum aus Sprache, besser gesagt ein Gefüge unvermittelter, ganz unterschiedlicher Sprachpartikel im fließenden Nebeneinander, was

gleichsam auch die Bodenlosigkeit heutiger Architekturdiskussion und -rezeption widerspiegelt. Es ist ein skizzenhaftes Raumgeflecht ohne die sinnstiftende Moral oder die Sinnlinie gebundener Prosa. Der in der Jury meistzitierte Satz daraus lautet: "Es ärgert mich, daß ich mir den Boden unter den Füßen gewissermaßen immer wieder neu erobern muß". Dieser Satz steht auch gleichnishaft für die Lage engagierter, zeitgenössischer Baukunst, zu der es hier in Kärnten so viele gute Talente gibt, die aber in der breiten Bevölkerung kaum verstanden werden, die ganz wenig Rückhalt haben bei potenten Auftraggebern aus der Wirtschaft, die in Abhängigkeit der von Wahlkampfzyklen geheizten Politiker sich der öffentlichen Auftraggeber nie sicher sein können – gibt es sie denn. Und die in den Medien, wenn es wirklich darauf ankommt, keine fachlich fundierte Unterstützung finden, sondern bestenfalls das Schandmaul des auflagengeilen Boulevards.

Bodo Hells Text bezieht da keine Stellung. Er ist ein Strom aus Assoziationen, gebaut aus Versatzstücken unterschiedlichster Kontexte, disparater Wirklichkeiten und Tendenzen. Die Wirklichkeit des Bauens ist hier in ihrer weitgehend unauf lösbaren Widersprüchlichkeit blitzlichthaft strengengelassen. Mit Mißverständnissen ist zu rechnen. Die jeweils eigene Lesart, den eigenen Standpunkt dazu zu finden, bleibt niemandem erspart.

Gratulation jedenfalls dem Preisträger und Dank an alle EinsenderInnen und an die auslobende Gruppe. Solche Initiativen entstehen viel zu selten. Vor hundert Jahren, 1897, schrieb die damals führende Fachzeitschrift der Monarchie Der Architekt einen Aufsatzwettbewerb aus zum Thema: Die alte und die neue Richtung in der Baukunst. Adolf Loos erreichte damals den zweiten Preis. Vor zehn Jahren organisierte die Österreichische Gesellschaft für Architektur einen Aufsatzwettbewerb zum Thema der theoretischen Aussagen des Architekten Josef Frank. Hoffentlich dauert es nicht wieder zehn oder gar hundert Jahre, bis die Baukunst und das gewissermaßen fachfremde, das distanzierte Schreiben darüber in einen so offenen, notwendigen und fruchtbaren Zusammenhang gebracht werden können.